



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

## I.

### Neue Reime und Gedichte.

Die alte Zeit ist gestorben und die neue wächst tüchtig nach; darum sind in manchen Phasen des Lebens die überkommenen Begriffsbestimmungen unpassend geworden, dennoch hat man auch noch keine neuen gefunden. Ueberall muß der Zusatz „modern“ aushelfen und weil sich das neue Leben eben aller Arten anders construiert, hat dies „modern“ aller Arten und bei jedem Einzelnen eine verschiedene Bedeutung. So ergeht's uns mit dem Begriffe der „Gesellschaft,“ so wie dem der „Politik“, so mit den Benennungen aller einzelnen Gattungen der ästhetischen Literatur, welcher die Leute der alten Schule mit dem Namen „Klitteristik“ gern einen Beiklang von Unbedeutendigkeit geben möchten. Und alle diese Unbestimmtheiten sind nicht erst seit einigen wenigen Jahren, sondern seit mehr denn einem Jahrzehnt. Vor Allem wollen aber in der versiffizirten Poesie, in der eigentlichen Gedichtwelt, die alten Eintheilungen in keiner Weise mehr zulangen. Die früher streng nach Klassen und Gestalten getrennten Blüten derselben haben sich aus einem Beet in's andere hinübergewirrt und aus den Vermischungen sind neue, früher gänzlich unbekannte Gewächse aufgekeimt. Sie haben sich wieder in andere Abarten fortgepflanzt: das Leben ist weiter geschritten, die Theorie seiner Erscheinungen dagegen zurückgeblieben. Deshalb ist auch die Kritik somit und durch die ganze neue Stellung der Literatur zum und im Leben in ein eigenthümliches Verhältniß um lesenden Publikum gekommen. Sie mußte vom Katheder herabsteigen, von wo aus sie ehemals ein Schwören auf die Worte des Meisters verlangte und der literarische Beurtheiler steht jetzt nur eben mitten unter dem Publi-

kum, um seine Stimme neben der der Andern hören zu lassen, welche ohne Anspruch auf allgemeinere Geltung ihre individuellen Eindrücke und subjectiver Ansichten vortragen. Er soll nur aufmerksam auf Dieses oder Jenes machen, damit es nicht durch die Ungunst der Verhältnisse spurlos vorübergehe im wilden Strom der Bücherwässer. Aber auch darin hat die Kritik mancherlei Erfahrungen gemacht: das Publicum las und kaufte Bücher, welche sie nicht in den Mund genommen aber verdammt hatte, das Publikum ließ andere gänzlich unbeachtet, die sie unter Trompetenschall auf ihr Schild gehoben. Wahrlich ein unangenehmes Bewußtsein, wenn man in den Fall gesetzt ist, auf einige neuere Erscheinungen hinzuweisen und ihren Werth zu bestimmen! — Hat doch die Kritik selbst so wenig Einfluß auf die ästhetische Production in der Literatur gehabt, daß sie es nicht vermochte, gewisse einzelne moderne Richtungen, z. B. der Poesie in ihrer Weitergestaltung zu finden, wenn sie gleich mit allen möglichen Gründen der Theorie nachwies, wie dadurch der wahren und wirklichen Poesie das innerste Leben bedroht und der ächte Kern genommen sei. So mit der politischen Lyrik. Eine ganze große Schaar der bedeutendsten Namen stemmten sich ihr entgegen; und dennoch lebt sie fort, ist sie sogar vorzugsweise gepflegt und hat sie bereits ihre neue Entwicklung als sociale Lyrik gewonnen, seitdem die Politik selbst social geworden ist. Merkwürdig, daß gerade in den Dichtern österreichischen Stammes diese Elemente, früher das politische vom sozialen getrennt, neuerdings auch viele vereint, ihre eifrigsten und bedeutendsten Vertreter gefunden haben. Es ist nicht nöthig, an St. Grün, Lenau, Bauernfeld nochmals zu erinnern; die neueste Zeit hat uns in Meißner, Moriz Hartmann u. A. nicht nur deren Epigonen, sondern auch echte Nachkommen vorgeführt. Hermann Kollet will sich nun mit einem Theile seiner Gedichtsammlung, welche er „Frühlingsboten aus Oesterreich“ betitelt, dieser Richtung anschließen. Bereits vor vier Jahren war er mit einem Bändchen „Liederkränze“ hervorgetreten, an denen man eine hübsche Sprache und leichte Versification lobend anerkennen mußte. Sie waren jedoch im Uebrigen nur der Ausdruck einer rein subjectiven doch weder originellen noch gerade gefühlsstarken Lyrik. Nun erschien seine neue Gedichtsammlung „Freie Klänge.“ Daraus klingt uns, was gerade die Welt bewegt: Geistesfreiheit, bürgerliche Freiheit, Proletariat, Pauperismus und was sonst noch dahin Bezug hat. Dann folgt ein Abschnitt „Friedliche Stimmen“, viel länger als der erste und den Gedichten der Liederkränze ziemlich ähnlich. Den letzten Abschnitt bilden „Dorfgeschichten.“ Alle drei Abtheilungen zeigen mancherlei Gutes, es ist viel Wärme in den einzelnen Gedichten ersichtlich und doch suchen wir rings vergebens nach jenem überwältigenden Aufflammen in Zorn, Liebe und Begeisterung, wie es gerade aus Oesterreichs Dichtern so oft erschreckend und erhebend gleichzeitig

hervorsprühte. Es ist eine vollkommen richtige Selbsterkenntniß dieses Dichters, wenn er in den Einleitungsversen sagt:

Und also hab' ich gesungen  
In stiller Traurigkeit,  
Den Schmerz, der euch durchdrungen  
Und die bitt're Qual der Zeit.  
Doch nimmer hat mir zerrissen  
Der Gram die hoffende Brust —  
Des Schmerzes Finsternissen  
Entstieg die Sonne der Lust.

Er klagt wohl, aber er hofft; er zürnt wohl, aber er ist versöhnlich. Eine gewisse Mäßigung, nicht nur von den Schönheitsregeln vorgeschrieben geht durch das ganze Buch und man kann sich, besonders bei den Gedichten politisch-sozialen Bezugs kaum des Gedankens erwehren, daß hier öfter von Außen her Aufgenommenes, als von Innen Her- vorbrechendes geboten sei. Dennoch wird es nicht schwer einzelne Partien des Buches als recht gelungen zu bezeichnen und da- hin gehören aus der ersten Abtheilung die „frommen Lieder“, theil- weise die „Naturstimme“, fast durchgängig die „Feuerrosen“. Das allgemeine Lob der Lieblichkeit verdienen die friedlichen Stimmen, wenn auch manches mehr oder minder unmittelbar Gelegenheitsliche wegzuwünschen wäre. Wirklich schön sind mehrere der romanzen- und balladenartigen Gedichte. Unter den „Dorfgeschichten“ sei die letzte „ein Sonntag“ erwähnt. — In gewisser Art schließen sich an Rollett's Gedichte die „Höhen und Tiefen“ von Ernst Weller. Selbst in der Orthographie, welche das h am Ende von Worten, wie Muth, Stuth u. s. w., sowie die verstärkenden Consonanten inmitten andrer gern spart, zeigen sie einige Ähnlichkeit. Doch während Rol- lett's Lieder mitunter an einem Mangel des Wechsels und der Wärme der Empfindungen leiden, sind Weller's Gedichte davon so übersprudelt, daß die eine die andere überstürzt, daß die Bilder- fülle sich übermäßig drängt und somit mancher hübsche Gedanke nur halb ausgesprochen bleibt, manches Gefühl nur halbgefühlt. Wo es sich dagegen um Schilderungen der Natur, um Andeutungen ihrer Beziehungen zum innern Leben des Menschen handelt, müssen diese Gedichte mit vielem Lob anerkannt werden. — Neben die „Höhen und Tiefen“, äußerlich ihnen in Einband, Druck, Format und Pa- pier vollkommen gleich, tritt „Mevila“ eine Dichtung von 6 Gesän- gen von Julian Heins. Ein zauberromantisches Epos und den- noch der Proletarierpoesie angehörend; ein Versuch der Verkettung der alten Vorwelt mit dem modernen Proletarierleben; ein ei- genhümlicher Gedanke, aber keine glückliche Ausführung des- selben, so gern man auch die gewandte Sprache und einzelne lebensvoll schildernde Episoden des Gedichtes anerkennen mag. — Zur politisch-socialen Poesie gehört auch „die neue Heimath“ von

Wilhelm Caspari — eigentlich die Schilderung der Abfahrt eines mit Auswanderern besetzten Dampfbootes, unter denen sich nur Einer befindet, welcher um der Freiheit willen die deutsche Erde verläßt. Dies Gedicht würde, in eine Sammlung aufgenommen, seinen Platz ganz würdig ausfüllen; als einzelne Brochüre ist es unbedeutend. — Von diesen Bewegungen unseres nächstgelegenen Lebens werfen die „Lieder aus der Ferne“ von Julius Altmann (I. Bändchen: Episches) den Blick nach dem europäischen Ostsee und Asiens angrenzenden Länder. Sie zerfallen in vier Abtheilungen: Tscherkessenlieder, sibirische Lieder, Griechenlieder und Lieder des Orients. Die äußerlichen Eigenthümlichkeiten der östlichen Verhältnisse und des Schauplatzes, der jetzt eine literarische Mode geworden, wieder spiegelt sich allerdings ganz ziellich in diesen Gedichten; aber von einem tiefen Eindringen in das innere Leben der auftretenden Nationalitäten ist nur wenig Spur. Es ist darin überhaupt wenig Eigenthümlichkeit vorhanden und wie die Form häufig an russische Vorbilder, vorzüglich Puschkin und Marlinski, erinnert, so ist's uns bei Durchlesung der Gedichte immer zu Muth, als spreche der Dichter die Gedanken und Empfindungen nur aus zweiter Hand, als seien sie nicht unmittelbar und wirklich, sondern angeeignet und gemacht. Dabei erscheint die Sprache häufig hart und gezwungen, viel unklare und falsche Bilder laufen störend zwischen (z. B. „die Sonne neigte sich, wie nach Gefose — den Kelch verschließt die glühe Purpurrose“ oder „Pallas ist sie nun: die Musen — hängen flüsternd ihr am Busen“), kurz, dem ganzen Buche fehlt die letzte Feile oder es ist zu oft überfeilt und darum wieder verfeilt. — Seitenstück und gewissermaßen auch Gegensatz dieser Lieder aus der Ferne bildet „Wladislaw und Disseppli“, eine tscherkessische Erzählung von Joh. Heinr. Sievers. Wohin wir auch blicken in den 4 Gesängen dieses Epos: überall Unmittelbarkeit der Anschauung, Kraft des Gedankens, volle und warme Empfindung, plastisch schöne Darstellung. Nur selten wird der Vers von sprachlichen Härten verlest, noch seltener der Gedankensfluß durch eben nur ausfüllende Einschüffel gestört oder nur gedehnt. Wladislaw und Disseppli ist ein episches Gedicht, welches auch in seiner innern technischen Organisation das vollste Lob verdient. Und eben darum möchte man wohl wünschen, daß es mit dem 14. Abschnitt des 4. Gesangs abschöpfe: denn der 15. bringt ein durchaus nicht in der Einheit desselben bedingtes und nicht in dessen äußerer Abrundung nöthiges Lobgedicht auf Schamyl, dessen Name kaum sonstwo in diesem Epos genannt ist. Zu diesen verschiednen Gedichtsammlungen des neuen Jahres ist auch „die deutsche Flagge“, ein Album herausgegeben von Eduard Boas zu fügen. „Der Ertrag ist für die armen Weber im Riesengebirge bestimmt“ sagt eine Bemerkung des Titelblattes. Derartige Anzeigen sind für den Beurtheiler eigentlich immer etwas erschreckend.

Sie gelten so häufig als *Captatio benevolentiae*, deren Bitte sich die Kritik nur schwer entziehen mag. Um so freudiger ist man dann überrascht, wenn die Gaben der beisteuernden Schriftsteller von wirklichem literarischem Werth und nicht nur nutzlose Abschnittsel sind. Dies ist hier eben bei den meisten keineswegs der Fall. Es finden sich eine Menge Beiträge, welche vollen poetischen Verdienstes sind. Bruchstücke dramatischer Arbeiten lieferten Boas (aus: die Apostelbrüder), Laube (aus: die Bernsteinhere), Pruz (aus: Erich XIV.), Fleodor Wehl (aus: Hermann von Siebeneichen). Zu den dramatisirten Arbeiten gehört auch Bauernfeld's vielgenannte, aber freilich auch bereits im Album für die böhmischen Ueberschwemnten, wie im rheinischen Jahrbuch abgedruckte, „Reichsversammlung der Thiere.“ Außerdem gab er jedoch auch noch das vortreffliche Gedicht: „Zollverein und deutsche Flagge.“ Ueberdies seien namentlich hervorgehoben: Luise Detro's „Wohlauf“, E. M. Arndt's Gedichte, „Orientalische Granaten“ von Castelli, „Walhalla“ von Dingelstedt, „Im Sterben“ von A. Gubitz, Harnisch „Aufstand der Flüsse“, Leopold Schefer „Lied auf der Pyramide“, Levin Schücking „Fahnenwahl“.

## II.

## Politische Federn in Oesterreich.

In Folge der Ereignisse in Galizien ist auf dem österreichischen Markt plötzlich Mangel an einem höchst nothwendigen Artikel fühlbar geworden: an Federn! Ich meine nicht jene weichen Bettfedern, das gepflückte Kleid gemüthlicher Gänse, deren Erziehung in Böhmen und Oesterreich von Jugend auf mit einer klassischen Sorgfalt gepflegt wird, von der unser Schulsystem manches profitieren könnte, nicht jene Flaumenfedern, auf welchen es sich mit der Schlafmütze auf dem Kopfe in Friedenszeiten so weich schlafen läßt, auf denen der Mensch behaglich im Statu quo sich wiegt, unbekümmert ob es draußen dunkel bleibt, oder ob der Morgen graut, nein, ich meine vielmehr jene spizen Gedankenleiter, die Turnierlanzen der modernen Zeit, die im Frieden als wohlthätiger Spaten zum Aufackern, zur Saatlegung und zum Erzgraben dienen und in den Tagen der Gefahr in scharfe Waffen zum Schutz und zum Angriff sich verwandeln. Wie sich die zwei drei Federn, denen noch Schwungkraft inne wohnt, tagtäglich in der allgemeinen Zeitung abplagen, wie sie auf- und niederflattern in angestrengtem Fluge! Aber was sind zwei drei Federn gegen das ganze Heer von deutschen Zeitungen, die wie eine wilde Jagd in diesem Augenblicke hinter Oesterreich her sind. Wie die Besatzung einer lang belagerten Festung mit jedem Morgen erschöpfter auf den Mauern erscheint, so tragen die wiener Correspondenzen in der Augsburger oft

die Spuren der Ueberreizung, der Nachtwache und jener fieberischen Glut, die wie ein Verzweifelter kämpft. Es ist eine traurige Nemesis. Weil Oesterreich in ruhigen Zeiten übermüthig und unflug den treuen patriotischen aber unabhängigen Federn nicht gestatten will, als Spaten zu ackern und zu graben, fehlen sie ihm da, wo es sie als Abwehr und Waffe braucht. Oesterreich ist der bestverleumdete Staat in der Welt! ruft der bekannte wiener Correspondent par excellence in der Allgemeinen Zeitung aus. Ja beim Himmel und bei dem Angedenken Josephs II. — das ist es! Oesterreich ist nicht halb so schlimm als man es, namentlich in diesem Augenblicke, ausschreit — aber auch die bleibende Hälfte ist eine stattliche Portion! Und warum habt Ihr so lang geschwiegen, wenn Ihr wüßtet, daß man Euch verläumdet? Warum habt Ihr die Vornehmen gespielt? Noch vor kurzem als Jemand von Hormayers „Anemonen“ zu einem bekannten österreichischen hohen Beamten sprach, antwortete dieser: „Bah, wer liest das Zeug!“ Aber dies Zeug und vieles ähnliches Zeug wird von Jedermann gelesen, und es nützt nichts, wenn Ihr es in Eurem Staate verbietet, wenn Ihr die Augen zudrückt wie der Strauß, der seinen Kopf verbirgt und glaubt man sehe ihn deshalb nicht. Mit Verboten widerlegt man nicht und da draußen leben so und so viele Millionen Deutsche und so und so viel Engländer, Franzosen ic., denen Ihr das Lesen nicht verbieten könnt — und nun könnt Ihr hören wie es von allen Zweigen pfeift, Ihr könnt hören was man Alles gelesen!

Es ist eine traurige Nemesis! Weil Oesterreich seinen besten patriotischen Herzen den Mund geknebelt hält in Zeiten der Ruhe, weil es ihnen verboten ist durch Rath und wohlgemeinten Tadel mit zu bauen auf dem Wege vaterländischer Entwicklung, so schweigen sie jetzt, müssen schweigen. Denn, wer würde ihnen glauben, wenn sie ihre Stimme für Oesterreich erhöben, da sie nie gegen dasselbe sprechen dürfen?! Jedes Wort der Rechtfertigung, auch wenn es die tiefste Ueberzeugung eingibt, würde als Augendienerei ausgelegt, denn nur der Unabhängige darf für eine Sache sprechen, der Abhängige erscheint als Schmeichler und Söldling. Oesterreich hat seinen Schriftstellern alle moralische Kraft geraubt, es hat es so weit gebracht, daß man im Auslande nicht begreift wie Jemand Liebe und Patriotismus für Oesterreich haben kann, und würden heute die unbefcholtensten Charaktere für Oesterreich auftreten und würden Grillparzer, Bauernfeld und der wiener Spaziergänger ein warmes Wort für die Regierung sprechen, sie würden im Auslande als bezahlt ausgeschrien werden. Dies ist auch das Unglück, das über den Berichten der Allgemeinen Zeitung schwebt. In diesen Berichten ist unstreitig viel Wahres und manches ist mit Beredsamkeit und überzeugender Kraft vorgetragen. Aber weil es bloß als eine Stimme der Regierung erscheint, weil es nicht von dem moralischen Einfluß einer unabhängigen Ueber-

zeugung unterstützt und getragen wird — so verfehlt es den größten Theil des Zieles und die deutsche wie die ausländische Presse fällt mit Hohn darüber her oder verstopft sich die Ohren, um ja nicht zu hören.

Es ist ein wunderbares und lehrreiches Schauspiel, das die öffentliche Meinung in diesem Augenblicke Oesterreich gegenüber bietet. Dieselben Blätter, denen kein Stein zu schwer ist, um ihn auf Oesterreich zu schleudern, sind voll Feuer und blinder Lobpreisung Preußens; dieselben Stimmen, die voll Polenhaß für die Aufrechterhaltung deutscher Herrschaft in preußisch Polen donnern, sind voll Polenzärtlichkeit gegenüber Oesterreich. Wir begreifen dies Alles wo es sich um vorausgegangene Dinge handelt. — Preußen hat, wie in Allem so auch in den polnischen Sachen, die dreißig Jahre die seit dem wiener Frieden verfloßen sind, besser zu benutzen gewußt, als Oesterreich. Aber wir begreifen diese Parteilichkeit nicht, in Bezug auf die Repressiv-Maßregeln, die beide Regierungen zur Unterdrückung des Polenaufstandes gebraucht haben. Preußen ist wahrlich nicht zärtlicher mit den Verschwoorenen umgegangen als Oesterreich; wenn ein glücklicher Zufall es vor Blutvergießen verhinderte, so ist das eben seinem guten Stern und seiner bessern Wachsamkeit zuzuschreiben — aber die preußischen Batterien waren mit nicht sanftern Kartätschen als die österreichischen geladen und sie hätten eben auch keine schmachtende Mondscheinarien gesungen, wenn sie wie die Oesterreicher durch einen Angriff geöthigt gewesen wären, hinein zu brummen. Von der Bauernhilfe, die Oesterreich jetzt so theuer bezahlen mußte, hätte Preußen eben so gut Gebrauch gemacht, wenn es ihm an Mannschaft gefehlt hätte. Nicht um ein Haar unterschied sich das Repressivsystem Preußens von dem Oesterreichs und doch sind selbst die liberalsten Blätter auf seiner Seite, während selbst die servilsten seiner Zeitungen gegen Oesterreich offene und verdeckte Stöße führen. In Bezug auf Posen gab es keine Anklage gegen die Polen, die nicht bei der deutschen Presse Gläubigkeit gefunden hätte: Vergiftung der Officiere, Decimierung der Soldaten u. s. w. In Bezug auf Galizien ist es umgekehrt, da gibt es kein Verbrechen, daß man nicht der Regierung zuschiebt, da ist sie es durchaus, welche die Bauernpreise für jeden Kopf ausgeschrieben, da ist sie es, welche den Ausbruch der Revolution heimlich provozirt hat, um den Adel dezimiren zu können.

Wird man in Oesterreich nun glauben, daß man die Anemonen ließt? Wird man nun glauben, daß es eine öffentliche Meinung gibt, die um so furchtbarer und leidenschaftlicher sich rächt, je mehr man sie zu ignoriren sich bemühte? Wird es nun glauben, daß man den bösen Leumund nicht durch Verbote von ganzen Verlagsbandlungen bekämpft \*)?

\*) Wir begannen so eben dem, gegen den sämmtlichen Verlag von Otto Wigand und Philipp Reclam geschleudertem Mandat der österreichischen Cen-

„Oesterreich ist der bestverläumdete Staat der Welt!“ Der Ausdruck ist nicht übertrieben. Keiner fühlt dieses tiefer und schmerzlicher wie derjenige, der um sich her die fürchterlichsten Anklagen gegen sein Vaterland schleudern hört und sie doch nicht widerlegen kann, der nur fühlt es kann nicht so sein, der aber nicht zu beweisen vermag, daß es nicht so ist. Aber weil nun ein Mal Oesterreich selbst der Nothschrei um seinen guten Ruf entfährt, so wollen wir ihn hastig zu Protokoll bringen, für spätere Tage. Denn wahrlich Preußen, gibt in diesem Augenblicke Oesterreich eine Lehre, die es nicht tief genug in die schwarzen Tafeln seiner Erfahrungen ein-graben kann. Preußen, das in ruhigen Tagen so vielen Widerspruch in der Presse findet, dessen Zeitungen mit wenigen Ausnahmen gegen die Regierung zu Felde ziehen, findet am Tage der Gefahr alle um sich vereint; Oesterreich hingegen, das kein freies Wort in der Zeit der Ruhe duldet, daß den begründetsten Tadel als Hochverrath behandelt, Oesterreich sieht sich in der Zeit der Noth fast von allen Sprechern verlassen; selbst jene, welche aus Liebe für das heimathliche Land gerne ein warmes Wort für seine Ehre und seinen Ruf einlegen möchten, wie sollen sie es anfangen um nicht bei der öffentlichen Meinung als Lugendiener dazustehen? Wie sollen sie es anfangen um in der Nacht der Heimlichkeit, die Beweisgründe zu finden, die ihren Worten Nachdruck gibt? Wie sollen sie es anfangen, daß man ihnen glaubt?

für, das in diesem Augenblicke wo ohnehin die Stimmung gegen Oesterreich so gereizt, doppeltes Del in's Feuer gießt. Wir wollen diese Maßregel nicht vom Standpunkt des Rechts kritisiren. Ein Prinzipienstreit wäre eine vertorene Mühe. Aber wir fragen, was hat Oesterreich durch eine so heftige Maßregel sich selber genützt? Die Brochüren des Reclam'schen Verlags sind von der ganzen liberalen Presse als unbedeutend anerkannt geworden und in Oesterreich selbst ist ihr Credit eben nicht gefährlich. Herr Otto Wigand aber hat unseres Wissens niemals etwas speziell gegen Oesterreich gerichtetes publizirt mit Ausnahme jener incriminirten ungarischen Schrift. Verbiethet man wegen einer einzigen Brochüre den ganzen Verlag einer der ersten Buch-handlungen in Deutschland, welche die wissenschaftliche Welt mit vielfachen wichtigen Arbeiten versorgt? Schneidet man so leicht der österreichischen Gelehrtenwelt ihre Quellen ab? Wenn Oesterreich jedem deutschen Verleger, der ein ihm feindliches Buch verlegt, mit einem vollständigen Verlagsdammatur strafen wollte, dann würde die wissenschaftliche Welt des Kaiserstaats gar bald alle seine Kenntnisse aus dem Schulbücherverlag in Wien holen müssen. Wenn Herr Wigand — wie angegeben wird — jene Schrift durch allerlei heimliche Wege einzuschmuggeln mußte, so lese man den Gränzwächtern den Text für ihre Unschicklichkeit, und verdopple die Aufmerksamkeit. Der Schmuggel ist ein herkömmlicher Guerrillakrieg gegen alle Prohibitivbänden. Frankreich und England begünstigen und fördern ihre Küstenschmuggler auf alle mögliche Weise, ohne daß man sie darum insamirt. Würde man in Oesterreich, welch einen Eindruck solch heftiges Ueberschniebrechen in Deutschland hervorbringt, man würde sich's wohl überlegen, ehe man's ausführt.

## III.

## Aus Westh.

Schriftsteller-Loose. — Eine slavische Buchhandlung auf Actien. — Schindlers bergmännische Briefe. — Herr von Corvin.

Ich habe unlängst des armen Petöfy Erwähnung gethan, der im Vertrauen auf sein poetisches Talent seinen militärischen Stand aufgab, und sich der Literatur widmete, der aber bald die bittere Erfahrung machte, daß sich die ganze Gönnerschaft der Magnaten bloß auf ein paar Spalten Zeitungslob zu beschränken pflegt und eine thatkräftige Freundschaft von unsern literarischen Magnaten umsonst erwartet wird, so daß er zuletzt wieder als gemeiner Soldat unter die Fahne treten mußte, um nicht zu verhungern. Vielleicht wirft man mir ein, das sei Poetenloos, und unsere praktische, mit bestimmten Interessen vollauf beschäftigte Zeit habe weder Lust noch Zeit, um sich um harmlose Sängler zu bekümmern, allein es zeigt sich, daß auch jene Schriftsteller, die ihre Thätigkeit der politischen Debatte und den praktischen Zeitfragen zuwenden, nicht selten, zumal, wenn sie nicht von Geburt aus begütert sind, oder von der Bewegung emporgehoben werden, kein beneidenswerthes Loos haben. So ist z. B. erst jüngst Herr Kovallsocz, ein tüchtiger Publicist und früher Redakteur der Nemzeti Ujsag, gestorben. Er war ein Mann von 44 Jahren, voll Kenntnisse und politischer Erfahrung, stand lange Zeit an der Spitze eines einflußreichen Blattes und verkümmerte dennoch in Elend und Armuth, und sein ganzes Leichengefolge bestand in vier Menschen, mitleidige Seelen, die ihre Achtung nicht von den äußern Verhältnissen des Verstorbenen abhängig machten, wie seine übrigen Kunstgenossen. — Die Wahrnehmung, daß manche Richtung in der Literatur bloß darum nicht so vertreten wird, wie sie möchte und könnte, weil sie keinen Literaturkaufmann findet, der bereit ist, sein Geld zu der Sache herzuliehen, hat schon lange manches feurige Herz mit bitterem Unmuth erfüllt, bis endlich in Agram eine Unternehmung hervortrat, die der Noth ein Ende machen will. Die illyrische Partei, welche überhaupt eine außerordentliche Thätigkeit entfaltet, seit ihnen der Sieg im Kampfe des politischen Leben gelächelt hat, geht damit um, in Agram eine Buchhandlung auf Actien zu begründen, deren Aufgabe es sein soll, dem slavischen Streben kräftig unter die Arme zu greifen und den jungen, aufsprössenden Talenten hilfreich entgegenzukommen. Es nimmt mich Wunder, daß dieses Auskunftsmittel nicht schon öfter, und zumal in Deutschland, versucht worden ist, wo es zwar selten an einem Buchhändler fehlen mag, der bereit ist, sich mit einer gewissen Tendenz zu identificiren, doch mögen die Geldmittel desselben bei dem besten Willen eine entschiedener Entfaltung und consequente Durchführung der repräsentirten Richtung manchmal nicht gestatten, und da

wäre es ganz am Platze, durch Organisirung einer Actiengesellschaft die nöthigen Fonds herbeizuschaffen, wobei noch der Vortheil erreicht würde, daß etwaige Bedrückungen von Seite der Staatsgewalt wegen der großen Zahl der Betheiligten ein weiteres und stärkeres Echo fänden, und somit auch mehr Aussicht auf Abstellung der Repressivmaßregel.

Die Pesther Zeitung hat in dem abgelaufenen Jahrgange eine Reihe montanistischer Briefe gebracht, die ein ungeheures Material lichtvoll geordnet und authentisch belegt, vor das Forum der Öffentlichkeit gerückt, und der Statistik sowohl, als auch der Bergwerkswissenschaft einen großen Dienst erwiesen hat. Diese Darstellungen, welche augenscheinlich darauf berechnet waren, die öffentliche Meinung in Bezug auf das eben jetzt zu Wien in Berathung gezogene, ungarische Bergesehbuch zu orientiren, sind aus der Feder des Dr. Schindler gestossen, welcher vordem Berggrath zu E. . . . . gewesen und jetzt die Stelle eines Hofsecretärs bei der Hofkammer im Münz- und Bergwesen bekleidet. Wie man vernimmt, ist es die Absicht des Verfassers, die in der genannten Zeitung niedergelegten Artikel, die den Gegenstand noch keineswegs erschöpfen, gänzlich umzuarbeiten und in Verbindung mit weiteren Details zu einem umfassenden Werk über das ungarische Bergwesen zu verschmelzen, ein Vorhaben, das bei dem Umsturz und der Bedeutung des in Ungarn betriebenen Bergbaues allerdings vielseitigen Beifall finden wird. Da ich hier vom ungarischen Bergwesen spreche, so sei es mir erlaubt, die Ausbeute des hiesigen Bergbaubetriebs im abgelaufenen Verwaltungsjahre mitzutheilen, doch muß ich bemerken, daß dabei der gesammte Bergsegen in Rechnung gebracht worden, und die gegebenen Ziffern somit nicht bloß der Ertrag der ausgedehnten Aerialbergwerke, sondern auch die Ausbeute der in Privatbesitz befindlichen Gruben umfassen. — An Gold, die Mark nach Abzug der Prägekosten, zu 365 Fl. 3 Kr. C. M. gerechnet, wurden in dem erwähnten Zeitraum 2408 Mark gewonnen, an Silber, die Mark zu 23 Fl. 38 Kr., 65124 Mark, an Kupfer, der Zentner zu 52 Fl. 24 Kr. Geldeswerth, 36796 Zentner, an Blei, der Zentner zu 11 Fl. 45 Kr., 3589 Zentner, an Zink, der Zentner zu 15 Fl. 10 Kr., 1948 Zentner, an Roheisen, der Zentner zu 3 Fl. 28 Kr., 360,555 Zentner, an Gußeisen 48,200 Zentner, der Zentner zu 6 Fl. 40 Kr., an Schwefel, der Zentner zu 7 Fl., 5102 Zentner, an Stein- und Braunkohle, der Zentner zu 10 Kr., 362,728 Zentner. Ich übergehe hier minder wichtige oder ergiebige Mineralien und Fossilien, wie z. B. Alaune, Quecksilber ic., und schließe mit der Werthsumme der gesammten Fördernisse im genannten Verwaltungsjahre; sie beträgt 6,451,573 Fl. C. M., und dürfte kaum von einem andern Lande der alten Welt so leicht übertroffen werden, wobei noch zu bemerken ist, daß die Eisen- und Kohlenproduction mit leichter Mühe verzehnfacht werden kann.

Das in Kronstadt erscheinende Siebenbürger Wochenblatt bringt einen Stammbaum, wornach der deutsche Schriftsteller, Corvin-Wiersbichy in Leipzig, der Sproßling einer gräflichen Familie wäre, die ihren Ursprung von dem berühmten Corviner Hunyades herleitet. Er wurde 1812 zu Gumbinnen geboren, wo sein Vater Postdirector war, der bald starb, worauf sich seine Mutter zum zweiten Male mit dem Gymnasialprofessor Dr. Thiersch zu Halberstadt vermählte. Nebenbei hält das genannte Blatt den schriftstellerischen Bestrebungen des Herrn von Corvin, zumal was die Popularisirung der Geschichte betrifft, eine warme Lobrede und empfiehlt namentlich seine Historischen Denkmale des christlichen Fanatismus und die in Gemeinschaft mit Held herausgegebene Illustrierte Weltgeschichte zur Volkstectüre.

## IV.

## Literarische Anzeigen.

Es gibt erstaunlich viel Bühnenalmanachs und dennoch muß man bekennen, ihre Zeit ist vollkommen vorüber. Wer mag auch Schauspiele lesen? Man will sie sehen und hören. Und dennoch immer wieder neue Versuche zu derartigen Taschenbüchern! Auch die „Norddeutsche Thalia“, Taschenbuch für Freunde des Theaters auf das Jahr 1846 ist ein solcher und Karl F. Dttmann der Herausgeber. Fast mag man fürchten, daß auch dieser Versuch mißglücken werde. Holtey's längst bekanntes Quodlibet „Eines Schauspielers Morgenstunde“ beginnt das Buch. „Dramatische Frauencharaktere“ von Feodor Wehl sind dessen frischester Beitrag, obschon auch er über Ophelia's, Julia's und Gräfin Ursina's dramatische Auffassung eben nicht viel Neues sagt. Dttmann's Schwank „Ein Rendez-Vous“ macht sich vielleicht auf der Bühne amüsanter, als bei der Lektüre. „Der Malersaal“, Genrebild von N. Bürkner — wie kommt diese vom Theater ganz abseits liegende Novelle hierher? Die „Musikalische Reiseskizzen“ von F. W. Markull sind für die Beurtheilung des musikalischen Leipzig nicht uninteressant.

Leopold Schefer entwickelt jetzt eine außerordentliche Thätigkeit. Während bei Brockhaus eine neue Novelle „Génévion von Toulouse“ erschien und die Aufmerksamkeit der literarischen Welt dem eigenthümlichen Dichter von Neuem zugelenkt, schreitet gleichzeitig die Herausgabe seiner „Ausgewählten Werke“ rüstig vorwärts. Bereits bei dem Erscheinen ihrer ersten Bände haben wir Schefer's literarischen Charakter zu zeichnen versucht (Grenzboten 1845. Nr. 33.) und glauben also jetzt einer nochmaligen speciellen Besprechung überhoben zu sein.

Der vorliegende 7. und 8. Band enthält Novellen, unter denen „die Sternacht,“ „die Prinzeninseln“ und „ein Weihnachtsfest in Rom“ in den größten Kreisen der Lesewelt bereits von früher her rühmlichst bekannt sind; hierzu kommt noch „die Pfliegerochter“ und „das Verbrechen zu irren.“ Der 11. und 12. Band bildet des „Laienbreviers“ erstes und zweites Halbjahr. Der 9. und 10. Band ist noch nicht erschienen; erster wird Novellen, der andere Gedichte bringen. Es ist immer interessant, wenn es ein Poet über sich vermag für Momente die ihm eigne Kunstform aufzugeben, um sich als Individualität inmitten der Zeitfrage hinzustellen und seine Beschauung derselben klar und offen darzulegen. Dies hat jüngsthin Herrmann Kurz in einem Büchlein gethan, welches „die Frage der Gegenwart und das freie Wort“ betitelt, als „Abstimmung eines Poeten in politischen Angelegenheiten“ von ihm bezeichnet wurde. Das Buch enthält interessante Aussprüche über alle Bewegungen, Entwicklungen, Entwicklungshinderungen unserer Zeit; es sind wirklich selbstständige und eigenthümliche Abstimmungen nicht eines in Idealen schwärmenden Poeten, sondern eines Poeten, dessen Aufgabe es wurde, die Wirklichkeit verschönert aufzufassen.

„Russische Geschichten,“ herausgegeben von August Lewald, 3 Bände. Der Vorbericht beginnt: „Von dem Uebersetzer der folgenden Novellen, meinem werthen Freunde, und von dem Verleger derselben bin ich aufgefordert worden, diese Sammlung, die ich zum Drucke befördert habe, auch mit einem vorwortlichen Geleitsbrief in die Lesewelt zu versetzen und den Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem die Veröffentlichung geschieht, sowie die Stimmung zu bezeichnen, mit welcher das gegenwärtige Buch in die Hand genommen sein will.“ Darauf sagt der Herausgeber, wie diese Novellen Gogol's, Kukulnik's und des Fürsten Schachofskoi nichts Anderes sollen, „als das deutsche Publikum mit den Hervorbringungen der jüngern russischen Dichter bekannt machen, die auch in ihrem Vaterland — so seltsam dies manchen Ohren klingen mag — an einer Literatur des Fortschritts arbeiten.“ Nikolai Gogol bringt vorzüglich Sittenschilderungen Kleinrussland's, Pastor Kukulnik historische Novellen aus der Zeit Peter des Großen, Schachofskoi ein Moskauer Rococobild. — Fünf der hier gesammelten acht Erzählungen sind bereits in Lewald's Zeitschrift „Europa“ abgedruckt und von denen Gogol's finden wir mehrere auch noch in einer eben jetzt erschienenen speciellen Uebersetzung seiner Novellen wieder. Die Sprache der „russischen Geschichte“ ist glatt und fließend, nur selten durch eigenthümliche Wortsetzung daran mahnend, daß dieselben aus einer Sprache stammen, welche bis in die tiefste Innerlichkeit von dem germanischen Sprachgenius verschieden ist.

Das „Album des literarischen Vereines in Nürnberg für 1846“ enthält einen höchst interessanten Aufsatz „über die Hymnensänger“ von J. L. Hoffmann, sowie eine gute Charakteristik „über Karl Simrock und dessen Gedichte“ von W. B. Mönnich. „Redensarten“ eine philologische Erzählung von G. Arnold macht nur auf den Namen eines Scherzes Anspruch und ist als leichtes Spiel mit den im Umgangleben gewohnten bildlichen Redensarten vollkommen gelungen. Dr. M. M. Mayer, gibt eine lebhaftere Schilderung der „vom Markgrafen Georg Wilhelm im Jahre 1717 vor Nürnberg abgehaltenen Jagd.“ — So zufrieden gestellt man nun auch von diesem prosaischen Theile des Albums sein mag, so gilt dies doch weniger von den anhangenden Gedichten. Dort kann man im Ganzen geringere Anforderungen stellen, die Aufsätze nur für den Augenblick des Vortrags berechnet, auffassen und damit ihren Charakter des mehr Gelegenheitlichen entschuldigen; hier treten uns aber selbstständige Schöpfungen mit vollem Anspruch auf selbständige Geltung entgegen. Und daher sind die meisten nicht bedeutend genug. Doch möchte wohl die Aufmerksamkeit auf einige derselben zu lenken sein; so z. B. auf „Wunsch“ von Arnold, „zu eines Helden Gedächtniß“ von Marx, „Zwei Rosen“ von Merz, „auf den Dampfschiff“ von Neapel und Genua von Wagner, und „Wanderbilder“ von Weiß.

## V.

## Gegen einen Artikel der Allgemeinen Zeitung.

Aus Lemberg. —

Ich lese soeben in der Allgemeinen Zeitung einen angeblich aus Lemberg datirten Artikel, worin mein Schreiben, das im 9. Hefte dieser Zeitschrift enthalten ist, offen angegriffen und mit Seitenblicken auf journalistische Gesinnungslosigkeit und oberflächliche Anschauung bekrittelt wird. Zuerst muß ich bemerken, daß der obengedachte Brief bereits vor dem 20. Februar, also folglich vor dem Ausbruch der Insurrektion geschrieben worden, zu einer Zeit, wo zwar vielfache Verhaftungen Statt fanden, aber noch kein Zeichen blutiger Auflehnung gegen die Staatsgewalt auf die Absichten und die Energie der Berschwornen schließen ließ. Ich sage dies keineswegs, um die von jenem Correspondenten der Allg. Zeitung gerügten Worte im Eingang meines Schreibens gleichsam zu entschuldigen oder gar zurückzunehmen, nein, die darauf folgenden blutigen Ereignisse zwingen mich nicht die dort ausgedrückte Ansicht zu widerrufen, sondern legen mir bloß die Pflicht auf, sie tiefer zu begründen, eine Pflicht, zu deren Erfüllung ich namentlich auch durch den Angriff der Allg. Zeitung gemahnt werde.

Wenn der Correspondent der Allg. Zeitung die Frage aufwirft, „wer die Nation sei, die Millionen jener der Regierung ergebenen

Bauern, oder die Hunderte (?) unzufriedener Edelleute," so muß ich ihm die Antwort ertheilen, daß die höhern Interessen einer Nation allerdings durch die an Zahl geringere, an Intelligenz überlegene Klasse der Gebildeten vertreten werden müssen und dies namentlich in einem Lande, wo der Zustand der niedern Volksklassen in geistiger und moralischer Beziehung so trostlos ist, daß die Wahrung der Nationalrechte wohl kaum von ihnen ausgehen kann, eine Wahrheit, die auch von der österreichischen Regierung erkannt worden sein muß, weil sie den galizischen Landtag mit Ausschließung des Bauernstandes lediglich aus den begüterten Ständen zusammengesetzt hat. Die polnischen Edelleute folgen mithin, sobald sie von der Meinung ausgehen, die ganze Nation zu repräsentiren, nur der Anschauungsweise der Regierung und befinden sich folglich mit derselben in keinem prinzipiellen Gegensatz, wohl aber in einer Meinungsdifferenz wegen Ausdehnung der ihnen zugestandenen Berechtigungen. Zudem ist es eine Illusion zu glauben, die Bauern in Galizien hätten aus Anhänglichkeit an die Regierung die Partei gegen den Adel ergriffen; nicht Liebe gegen die Staatsgewalt, sondern Haß gegen die Herrschaft des Adels, nicht Liebe zur Ordnung, sondern die Aussicht auf Plünderung waren die Motive des Rustikalaufstandes, der auch die Kreisbeamten beraubt haben würde, wenn da viel zu rauben gewesen wäre; an Trost und Frechheit hat es der aufgestandene Bauer wenigstens nicht fehlen lassen. Die Herrschaftsverhältnisse in Galizien fallen überdies weniger dem Adel selbst, als der Regierung zur Last, die in den langen Friedensjahren, welche überall zu gründlichen Reformen benützt worden, wie z. B. in Posen, von ihrem Recht der Initiative keinen Gebrauch gemacht hat, vielmehr durch eine ängstliche Erhaltung des Statusquo mit allen seinen Mißbräuchen den Adel für sich zu gewinnen suchte, von dem sie, freilich vergebens, hoffte, er werde um den Preis dieses Statusquo auf die verlorenen politischen Rechte und die staatliche Existenz der Nation Verzicht leisten. Viele Gutsbesitzer in Galizien wären mit Freuden bereit in eine Ablösung der Bodenlasten einzugehen, allein die Armuth des Bauers macht diese gute Absicht unpraktisch, so lange nicht die Regierung mittelst Vorschüssen aus dem Staatsvermögen den Gutsheeren befriedigt und den Bauer von sich statt von dem Adel abhängig zu machen sucht. Daß die Regierung dies versäumte, zeigt wie wenig sie sich um den Bauernstand Galiziens bekümmerte, denn dem Gutsheeren als Privatmann kann es nimmermehr zugemuthet werden, großmüthig auf bestehende Rechte zu verzichten, die einen Hauptbestandtheil seines Vermögens bilden, das nicht allein ihm, sondern auch seinen Kindern gehört; der Privatmann hat genug gethan, sobald er sich für eine gute Sache ausspricht und zur Ausführung derselben bereitwillig die Hand bietet, das Uebrige ist Sache der Staatsregierung.

Der Berichtiger in der Allg. Zeitung sucht weiterhin meinen

deutschen Patriotismus und die Liebe zum Leben anzuregen, indem er darauf hindeutet, daß die Deutschen von den Polen dem Tode geweiht gewesen seien und es dem Deutschen nicht gleichgültig sein könne, den deutschen Einfluß in einem fremden Lande vernichtet zu sehen. Darauf kann ich nur erwidern, daß die angebliche Lebensgefahr den Deutschen in Galizien nicht als Deutschen, sondern nur in Folge des von der Regierung beobachteten Systems trifft, das den Polen alle auf dem letzten Landtage in Bezug auf Sprache und Nationalität gestellten Bitten abzuschlagen für gut fand; das Volksgefühl und der Nationalstolz der Deutschen, die man in gewissen Fällen, wo sie dem gouvernementalen Interesse dienen sollen, gern dulden möchte, sonst überall planmäßig niedergehalten werden, sind nicht rege genug, um mit Erfolg angerufen zu werden. Wenn die Politik die deutsche Nation einmal als Nation behandelt, dann mag sich dieselbe auch auf den deutschen Nationalgeist berufen. Schließlich erwähne ich nur noch, daß nach den den Deutschen in den Tagen des französischen Druckes gebotenen Lehren, denen die deutschen Fürsten ihre gegenwärtige Existenz verdanken, ein Volk, das sich von Fremden beherrschen läßt, selbst wenn es an deren Ruhm und Civilisation Theil nehmen kann, ein verächtliches Dasein führe und bei allem physischen Wohlsein am Ende doch nur eine Herde, aber keine Nation sei. Was aber bei den Deutschen gilt, soll es nicht auch von den Polen gelten?

Der Correspondent d. Grenzboten.

## VI.

### Notizen.

Ein seltener Ghemann. — Voltaire in Kinderschuhen. — Deutsche Auswanderer.

— Der Selbstmord aus hoffnungsloser Liebe ist eine ganz gewöhnliche Betise. Wenn Einer Eine nicht kriegen kann, wird sie in seinen Augen immer schöner, seine Leidenschaft immer heftiger, und es ist nur natürlich, wenn er zuletzt seine Sehnsucht mit Blei und Pulver stillt. Wie groß aber muß die Liebe sein, die sogar nach der Heirath noch im Stande ist, einen Mann zum Selbstmord zu treiben! Einen Werther dieser Art hat noch kein Poet erfunden, und die alten Wertherinnen sind abgestanden, darum sorgt die gütige Vorsehung, daß die Wirklichkeit der lahmen Phantasie von Novellen und Romanschreibern dann und wann zu Hilfe kommt. Eine neuliche Pariser Begebenheit wäre ein interessanter Novellenstoff. Ein Pärchen, das sich aus Liebe geheirathet, kann bald nach der Hochzeit sich nicht vertragen, und die Bemühungen der Verwandten, allerhand kindische Streitigkeiten zwischen ihnen beizulegen, sind umsonst. Die junge Frau will sich scheiden lassen, der junge Mann, der sie leidenschaftlich liebt, weigert sich. Die Verwandten sind sämmtlich auf sei-

ner Seite, aber die Eigensinnige setzt ihren Willen gerichtlich durch. Bei der letzten Verhandlung, wo das Ehescheidungsurtheil ausgesprochen wurde, bemerkte man, daß der junge Geschiedene unendlich traurig war. Früh hätte Niemand sich träumen lassen, daß er an Selbstmord dachte. Zwei Stunden später fand man ihn erschossen in seiner Wohnung. Das war gewiß keines von den blasirten Alltagskindern von Paris. Ein echter Roué hätte eine Fête gegeben, am Tage, wo er seine Frau los wurde; sich darüber zu erschließen, ist aber jedenfalls keine gemeine Dummheit, sondern eine poetische.

— Man kennt die Geschichte von jenem Hans in der Fremde, der aus Paris kam und voll Bewunderung erzählte, daß dort sogar die kleinen Kinder schon französisch sprechen. Seit dieser Zeit scheinen diese noch einen Schritt weiter in der Civilisation gemacht zu haben, mancher christlich-germanische Reisende könnte jetzt ausrufen: In Frankreich sind die kleinsten Kinder schon Voltairianer! Der Pfarrer Recoules ist dieser Tage von dem Zuchthausgericht in Bordeaux zu zehn Tage Gefängniß und fünfzig Franken Strafe verurtheilt, wegen diverser Ohrfeigen, die er einem kleinen Mädchen gegeben. Das Kind hat sich nämlich durchaus geweigert einer Procession sich anzuschließen, die eben Statt fand; offenbar hat dieses gottlose Geschöpf zu sehr in die schändliche Lektüre der Encyclopedisten, Spinozas und Feuerbachs sich vertieft und der gute Pfarrer wollte im heiligen Zorn, diese Teufel in Gesellschaft einiger Zähne ihm ausschlagen. Aber die Richter — wahrscheinlich selber Voltairianer — wollten die heilige Handlung nicht anerkennen! O Bordeaux, Sodom und Gomorrha! hätten wir deine süßen Weine nicht so nöthig, die Rache des Himmels würden wir auf Dich herabbeschwören.

— Während die österreichische Regierung dem allzugroßen Andrang schwäbischer Auswanderer nach Siebenbürgen Einhalt zu thun sucht, lesen wir in belgischen Blättern: „Seit dem Monate März muß man fast jeden Tag auf unserer Eisenbahn einen oder mehre Wagons den Wagenzügen anhängen, um die deutschen Auswanderer zu transportieren, die in außergewöhnlicher Zahl nach Antwerpen sich begeben.“ — Andererseits meldet die heutige Nummer des Journals des Debats, aus Havre: Noch niemals ist die Zahl der nach Amerika auswandernden Deutschen so groß gewesen, wie in diesem Augenblicke, die Fuhrleute haben nicht genug Wagen, um sie alle herbei zu führen und erst gestern hat das Dampfschiff „Rotterdam“ 400 Auswanderer gebracht, die sich nach New-York begeben.

---

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig.** — Redacteur **J. Kuranda.**  
Druck von Friedrich Andrä.